Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 43 (1964)
Heft: 2

Artikel: Maxim Gorkij : ein grosses Leben
Autor: Schelker, Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-337535

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MARKUS SCHELKER

Maxim Gorkij — ein großes Leben

Wenn man das Wort «Größe» auf Maxim Gorkij bezieht, so erhält es einen ganz andern Gehalt, als wenn man es beispielsweise auf Cäsar oder Leonardo da Vinci anwendet. Das, was Gorkijs Größe ausmacht, läßt sich auch nicht mit der Elle wissenschaftlicher Literaturkritik nachmessen, mit Maßstäben, wie wir sie etwa an die Werke eines Dostojewskij, eines Thomas Mann oder eines Heinrich von Kleist legen können. Wenn man Gorkijs Werke nach den üblichen literaturkritischen Gesichtspunkten des Stils und der Stoffgestaltung analysiert, so findet sich darunter keines, das einen Vergleich etwa mit «Schuld und Sühne» oder «Krieg und Frieden» aushalten würde. Sein Stil ist von Vollendung recht weit entfernt, er wirkt oft banal und überladen und bewegt sich, wo er sich ins Bildhafte ergeht, nicht selten auf Gemeinplätzen. Und doch strahlen viele seiner Werke eine unwiderstehliche Kraft aus, eine Größe, die sich ebensowenig deuten läßt wie die eigenwillige Persönlichkeit des Dichters. Die geballten, oft bis zur Übersteigerung gestalteten Kräfte des Lebens in ihrer von strahlendem Licht bis zu tiefster Finsternis reichenden Skala werden beschworen; Sehnsucht, Schönheit, Ideal, Freude, Licht, Hunger, Suche, Aufschrei, Glaube — all dies brodelt in Gorkij und treibt ihn, den glühenden Bewunderer all dessen, was mit dem Zauberwort Kultur zusammenhängt, stets vorwärts auf einer teilweise sehr steinigen, aber orientierten, am Menschen orientierten Lebensbahn.

Gorkij kam 1868 in Niznij Novgorod zur Welt. Es war eine finstere Zeit, in die er hineingeboren wurde. Rußlands Intelligenz vegetierte in hoffnungsloser Resignation unter dem schrankenlosen Absolutismus des Zaren dahin. Der aus sibirischer Verbannung zurückgekehrte Dostojewskij predigte diese Resignation als letzten Ausweg. Der einst so stolze und unabhängige russische Adel lebte entweder vom Brot des Kaisers oder in Sibirien, die große Masse des Volkes in fast selbstverständlich gewordener Unterdrückung. Seine Jugendjahre verlebte Gorkij, der mit seinem bürgerlichen Namen Alekséj Peschkow hieß, in seiner Geburtsstadt und in den damals für die meisten Russen typischen Vermögensverhältnissen: in großer Armut. Schon früh war er völlig auf sich allein angewiesen. 1884 zog er nach Kasanj, wo er sich vergeblich darum bemühte, an die Universität gehen zu dürfen. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich als Hilfsarbeiter in einer Großbäckerei. Eine eindrückliche Schilderung dieser entsetzlich eintönigen Arbeit findet sich in Gorkijs berühmter Erzählung «Sechsundzwanzig und Eine». In seiner kärglich bemessenen Freizeit las er praktisch alles, was ihm in die Hände

kam: schlechte französische Sittenromane und Werke der deutschen philosophischen Klassik. Er verkehrte in verschiedenen, teilweise marxistisch orientierten geheimen Studentenzirkeln und ähnlichen Organisationen, ohne daß er sich jedoch grundlegende Kenntnisse des Marxisums erworben hätte. Hingegen setzte er sich eifrig mit Schopenhauer und besonders auch mit Nietzsche auseinander. Ein unersättlicher Bildungshunger, der ihn während seines ganzen Lebens begleiten sollte, ergriff von ihm Besitz. In Kasanj eignete er sich einen beträchtlichen Teil seiner eigenartigen und umfangreichen autodidaktischen Bildung an. 1889 interessierte sich die Polizei zum erstenmal für den jungen Mann, der in allerhand revolutionären Kreisen verkehrte, und verhaftete ihn für ein paar Tage.

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre erwachte in Gorkij das Bedürfnis, zu schreiben. Zuerst schrieb er meist längere epische Gedichte, die sich durch Überschwenglichkeit und schlechte Reime auszeichneten. Im Jahre 1891 durchstreifte der junge Dichter auf einer mehrmonatigen Fußreise weite Teile Südrußlands, bis hinunter ans Schwarze Meer. Seine Reisekameraden waren Landstreicher, Vagabunden aus Berufung oder oft auch einfach entwurzelte Menschen. Diese Leute waren oft ausgeprägte Individualisten. In ihrer Umgebung empfing Gorkij zahlreiche Impulse zu dichterischem Gestalten, die in einer stattlichen Reihe von Erzählungen ihren Niederschlag fanden. Dieses Interesse für den Menschen des eigenen Lebensbereiches, das letztlich hinter Gorkijs Dichtkunst steht, findet sich bei vielen Dichtern als «literarische Ausgangsbasis». In gewisser Hinsicht läßt sich — es mag vielleicht etwas erstaunlich klingen — eine geistige Verwandtschaft zwischen Gorkij und Gotthelf nachweisen. Beide haben aus einem ähnlichen Grund heraus zu schreiben begonnen, aus dem Interesse für ihre Mitmenschen. Bei Gotthelf waren es die Emmentaler Bauern, bei Gorkij eben die «Outlaws», die vom Leben Gezeichneten. Darüber hinaus gleichen sich Gotthelf und Gorkij in ihrem Bestreben, belehrend zu wirken; sie schreiben ihre Werke nicht in erster Linie zur Ergötzung der Leute, sondern diese Werke tragen vielmehr sehr oft predigenden Charakter. In ihrem Inhalt freilich sind die Predigten der beiden Dichter verschieden: Gotthelfs geistige Heimat ist der protestantische Konservativismus, Gorkij trägt die Fackel der kommenden Revolution. Beide haben sich in den Herzen ihrer Völker einen festen Platz erobert.

Im September 1892 erschien Gorkijs erste Erzählung in einer Provinzzeitung. Kurz darauf ergriff Gorkij den Journalistenberuf. Zuerst mußte er sich mühsam bei kleinen Provinzblättern durchschlagen, doch bald wurde er auch regelmäßiger Mitarbeiter von Moskauer Zeitungen. Durch seine persönliche, von sozialem Pathos getragene Art der Berichterstattung machte er sich bald einen Namen. Als 1895 sein Revolutionsgedicht «Der Sturm-

vogel» erschien, war sein Name mit einem Male in aller Mund. In Hunderttausenden von handschriftlichen und hektographierten Kopien fand dieses Gedicht in ganz Rußland Verbreitung. 1896 mußte Gorkij, der, wohl infolge der Entbehrungen seiner Jugend, an Tuberkulose litt, zu einem Kuraufenthalt in die Krim fahren, wo er sich allerdings nicht sehr lange aufhielt. Während der nächsten Jahre betätigte er sich bei allerlei revolutionären Unternehmungen. Sein Aktendossier bei der Polizei litt an notorischer Fettsucht. Zu verschiedenen Malen wurde er verhaftet, doch mußte ihn die Polizei mangels konkreter Beweise immer wieder ziehen lassen. 1898 erschien eine erste Sammelausgabe seiner Erzählungen. Ein Jahr später folgte der Roman «Foma Gordejew». Im übersteigerten Lebensgefühl seiner Gestalten machte sich Nietzsches Einfluß deutlich bemerkbar. Sowohl die Erzählungen als auch der Roman wurden vom Publikum begeistert aufgenommen.

Das Jahr 1902 stand für Gorkij im Zeichen des Theaters, weil er sich als Dramatiker sozusagen auf den ersten Anhieb durchzusetzen vermochte. Nachdem das Moskauer Künstlertheater, die Bühne der Moskauer Intelligenz, seinen Erstling «Die Spießbürger» mit Erfolg gegeben hatte, wurde sein zweites Drama «Nachtasyl — Szenen aus der Tiefe» ein Welterfolg. Das Stück erlebte eine triumphale Première im Moskauer Künstlertheater. In Berlin inszenierte der damals erst am Anfang seiner Laufbahn stehende Max Reinhardt das «Nachtasyl», und die Aufführung wurde ein erstrangiger Bühnenerfolg. Das verwöhnte Berliner Theaterpublikum begeisterte sich für Gorkijs tief ins Menschliche vorstoßende Dialoge. Leider schrieb Gorkij verhältnismäßig wenig Theaterstücke. Außer dem «Nachtasyl» wird eigentlich nur «Wassja Schelesnowa» in der Gegenwart noch gespielt. Hauptsächlich in diesen beiden Stücken zeigte Gorkij eine große dramatische Begabung, eine Begabung, die er vielleicht zu wenig nützte.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg wurden manche Werke Gorkijs in zahlreiche Fremdsprachen übersetzt. In der russischen Literatur spielte Gorkij die Rolle eines Prometheus: er sprengte kühn die Ketten des Absolutismus, an die Stelle eines dumpfen Brütens über die Hoffnungslosigkeit der Gegenwart setzte er den Glauben an eine revolutionäre, befreiende Zukunft. Seine Werke sind nicht geistvoll-ironisch und bitter wie die Bücher Tschechows, ihnen fehlt die geniale, fast ans Morbide grenzende Tiefenpsychologik eines Dostojewskij, dafür lebt in ihnen ein tiefer Glaube an die Fähigkeit des Menschen, die Welt zu verändern.

Nach dem denkwürdigen Blutsonntag von 1905 in St. Petersburg verfaßte Gorkij einen leidenschaftlichen Protestaufruf. Er wurde natürlich prompt verhaftet und in der Peter-Pauls-Festung eingekerkert. Doch die Polizei hatte die Rechnung ohne die öffentliche Meinung gemacht. Die Empörung unter

dem Volk und in der in- und ausländischen Presse über diese Verhaftung war so heftig, daß Gorkij nach kaum einmonatiger Haft wieder auf freien Fuß gesetzt werden mußte. Ein Jahr später reiste der Dichter nach den Vereinigten Staaten. Der Empfang, der ihm dort bereitet wurde, war nicht unbedingt herzlich. Nicht in allen Kreisen war der große Dichter der kommenden Revolution gern gesehen. Die Zeitungen des Hearst-Konzerns befleißigten sich einer heftigen Polemik gegen Gorkij. Kein Hotel nahm ihn auf, weil die Frau, die ihn auf dieser Reise begleitete, nicht seine angetraute Gattin war... Schließlich kam er bei einem freundlichen Ehepaar unter. Gorkij verbrachte den Sommer in Amerika. Dort schrieb er — neben dem Theatertück «Die Feinde» und verschiedenen gepfefferten antiamerikanischen Pamphleten — seinen besten proletarischen Roman, ein Werk, das sehr oft als Prototyp des sozialistischen Realismus dargestellt wurde: «Die Mutter». Dieses Buch, das in alle Weltsprachen übersetzt wurde, trug Gorkij die bittere Feindschaft der kaiserlichen Zensur ein und konnte in Rußland erst nach der Revolution ungekürzt erscheinen. Der Polizeiterror hatte sich in Gorkijs Heimat so sehr verschärft, daß an eine Rückkehr nach Rußland nicht zu denken war. Nach seiner Rückkehr nach Europa bereiste Gorkij verschiedene Länder, bevor er sich im Herbst 1906 auf Capri niederließ. Hier verbrachte er sieben Jahre, bis er 1913 wieder nach Rußland einreisen konnte. Er schrieb, verglichen mit der intensiven literarischen Tätigkeat der vorhergehenden Jahre, während dieser Zeit recht wenig. Neben den belanglosen «Italienischen Märchen» verfaßte er noch einen Roman «Das Städtchen Okurow» sowie die wegen ihres stark religiösen Grundgehaltes von Lenin scharf angefeindete Novelle «Die Beichte».

Seine Haupttätigkeit bestand während seines Capri-Aufenthaltes in einer riesigen Korrespondenz. Aus aller Welt, hauptsächlich aber aus Rußland, kamen Tausende von Briefen, angefüllt mit Fragen und Bitten, mit Sorgen und mit Manuskripten. Gorkij las alle diese Briefe, prüfte aufmerksam jedes Manuskript — und versagte keinem, der an ihn gelangte, Rat und Antwort. «Er war vielleicht der einzige große Schriftsteller, der darüber wachte, daß kein noch so geringer Mensch verletzt wurde», schrieb Nina Gourfinkel treffend in ihrer Gorkij-Biographie.

Mit zwei Problemen, die ihn sein Leben lang beschäftigten, setzte sich Gorkij damals besonders intensiv auseinander: mit Gott und mit Dostojewskij.

Von seiner Großmutter erhielt der Dichter als kleines Kind den schlichten, beseligenden Glauben der russischen Orthodoxie eingeimpft. Später löste er sich von seiner kindlichen Gottesvorstellung, doch blieb in seiner Seele ein religiöses Grundgefühl, ein Suchen nach einem Gott zurück, das sich auch in seinem Werk nicht völlig verbirgt. Gorkij empfand starke Sym-

pathien für die um die Jahrhundertwende entstandene Gruppe der «Gottsucher». Die Gottsucher, in deren Reihen Bogdanow, ein alter Kampfgefährte Lenins, eine Rolle spielte, bildeten eine Art marxistische Sekte, die den Marxismus mit der Idee eines «rational geschaffenen Gottes als Inbegriff der menschlichen Fähigkeiten und Gedanken in ihrer optimalen Ausdehnung» — eines Gottes als Summe allen Wissens also — zu verbinden suchten. Lenin verurteilte die Tätigkeit dieser Gruppe natürlich in aller Form. Der Streit mit Gorkij wegen des Religionsproblems entzündete sich, wie bereits erwähnt, an der Novelle «Die Beichte». Gorkij selbst bestritt zu verschiedenen Malen, religiöse Gefühle zu hegen, er erklärte sich 1928 in aller Form mit dem Programm der Bolschewisten solidarisch, und trotzdem spürt man durch alles hindurch einen — vieleicht nicht einmal ganz bewußten Hang zu einer kosmopolitischen Religiosität.

Ähnlich verhielt es sich mit seinen Beziehungen zu Dostojewskij. Er hatte ihn und seinen psychologischen Realismus, seinen Nihilismus immer wieder bekämpft — und konnte sich doch der Wirkung Dostojewskijscher Gestaltungskraft nicht entziehen. In seinem eigenen Werk finden sich immer wieder Anklänge an dessen Figuren.

Im Jahre 1913 kehrte Gorkij, durch seine Weltberühmtheit einerseits, durch seine Freundschaft mit dem Sänger Schaljapin, einem Liebling des russischen Hofes anderseits hinreichend vor allfälligen Übergriffen der Polizei gesichert, in sein Vaterland zurück. Die letzten Jahre des alten Rußland waren für ihn angefüllt mit einem fanatisch geführten Kampf für die Verwirklichung der Menschenrechte und gegen den Krieg. Zu diesem Zweck gab er eine eigene Zeitung heraus. Als die Revolution 1917 ausbrach, konnte ihn dieses Ereignis keineswegs mehr überraschen, doch fühlte er sich von der Welle der Brutalität, die die Revolution begleitete, schmerzlich getroffen. Inmitten des blutigen Chaos kämpfte er verzweifelt für den kulturellen Aufbau, gründete er kulturelle und wissenschaftliche Vereinigungen! In seiner Tageszeitung «Neues Leben» mahnte er zur Mäßigung, nahm er Stellung gegen die haßerfüllte Propaganda der «Prawda» und gegen die furchtbare Lynchjustiz, die sich überall «im Namen der Arbeiterklasse» breitmachte. Für die vielen in bittere Not und gefährliche Bedrohung geratenen Wissenschafter und Schriftsteller gründete er eine Hilfsorganisation. Unermüdlich half er, der die Revolution herbeigewünscht, ja ersehnt hatte, die Nöte der Revolution mildern!

Daß Gorkij in seinen Bestrebungen, zu retten, was noch zu retten war, öfters recht unsanft mit sowjetischen Amtsstellen zusammenstieß, braucht wohl nicht extra betont zu werden. Er wurde dem Sowjetregime immer lästiger. Hätte nicht Lenin, der Gorkij trotz allen persönlichen Gegensätzen sehr schätzte, seine schützende Hand über den Dichter gehalten, so hätte diesem

leicht etwas geschehen können. 1921 gelang es jedoch Lenin schließlich, ihn dazu zu überreden, ins Ausland zu gehen, wo ihn sein Tuberkuloseleiden weniger quälen würde... Wieder begab sich Gorkij nach Italien, wo er sich in Sorrent niederließ. Hier lebte er recht einsam und in dauernder Sorge um das Schicksal seiner Heimat. Er beschäftigte sich eingehend mit der nunmehr in großem Maßstab einsetzenden proletarischen russischen Literatur. Die jungen Schriftsteller, die sich noch auf der Suche nach ihrem Stoff und ihrer Form befanden, lagen ihm sehr am Herzen. Für sie verfaßte er sogar eine Art Schreibanleitung: «Wie ich schreiben gelernt habe.» Stets bemühte sich Gorkij, der Jugend etwas von seiner Begeisterungsfähigkeit weiterzugeben. Wohl kaum hat sich je ein Autor mehr bemüht, in seinem Land den literarischen Nachwuchs zu fördern und zu unterstützen, als er es tat, wobei betont werden muß, daß er keinen anbetenden Jüngerkreis, sondern selbständige Denker heranziehen wollte.

Im Oktober 1927 versammelte sich die Kommunistische Akademie, die höchste sowjetische Kulturorganisation, um das Werk Maxim Gorkijs nach proletarischen Gesichtspunkten zu beurteilen. Die Akademie kam schließlich zu dem zweifellos richtigen Urteil, daß Gorkijs Werke zwar nicht in allen Punkten den Richtlinien für proletarische Dichtung entsprächen, doch werde seine Dichtung von den Arbeitern trotzdem als solche empfunden. Dieses Urteil der Kommunistischen Akademie ist deshalb interessant, weil Gorkij immer wieder als der Vater des sozialistischen Realismus gepriesen wird, während doch gerade seine Werke nicht als typisch für diese Kunstrichtung taxiert wurden!

Nach der Tagung der Kommunistischen Akademie stand der Rückkehr Gorkijs nach Rußland nichts mehr im Wege. 1928 kehrte er, der seine inneren Vorbehalte gegenüber dem Bolschewismus aufgegeben hatte, nach Moskau zurück, wo ihm Volk und Regierung einen triumphalen Empfang bereiteten. Seine Heimatstadt Niznij Novgorod erhielt seinen Namen, er wurde mit Orden überschüttet und in alle möglichen Komitees gewählt. Man erhob ihn gewissermaßen lebendigen Leibes zum Nationalheiligtum. Gorkij seinerseits war überwältigt von den Eindrücken, die ihn bestürmten. Besonders die gewaltigen technischen Leistungen der jungen Republik beeindruckten den nunmehr sechzig Jahre alt Gewordenen tief. Die letzten Jahre seines Lebens scheinen für ihn recht glückliche Jahre gewesen zu sein. Vieles von dem, was er in den Jahren der Revolution zu kritisieren hatte, nahm er öffentlich wieder zurück. Er paßte sich der neuen Wirklichkeit an. Man ist versucht, eine Parallele zu Brecht zu ziehen, doch glaube ich, daß hier gewichtige Unterschiede bestehen. Brecht war ein Mensch von ausgesprochen politischem Instinkt und außerdem ein blendender marxistischer Denker. Wenn er sich an Ulbrich anpaßte, so tat er dies nicht aus Begeisterung,

sondern aus Berechnung, weil er sich Unannehmlichkeiten mit einem Regime, das er durchschaute und dessen unmarxistisches Verhalten er erkannte, ersparen wollte. Gorkij hingegen war weder Philosoph noch Politiker. Sein Kommunismus war die Konsequenz einer sozialethischen Grundhaltung. Den dialektischen und historischen Materialismus kannte er kaum. Gorkijs Anpassung war kein Akt der Bequemlichkeit — während der Revolution hatte er zur Genüge bewiesen, wie unbequem er sein konnte —, sondern ein Akt des Glaubens an die Zukunft eines eingeschlagenen Weges. Dieser Glaube spricht aus allen Reden und Aufsätzen, die er in jenen Jahren verfaßte. Gorkij durchschaute Stalin offensichtlich nicht. Zwar existieren Gerüchte, er habe insgeheim etliche «Enthüllungen» geschrieben, die nach seinem Tode auf die Seite geschafft worden seien, doch erscheint diese Version reichlich phantastisch. Am 18. Juni 1936 starb Gorkij an den Folgen einer Lungenentzündung. Entgegen verschiedenen Gerüchten, die von einem medizinischen Mord sprechen, darf heute mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß er eines natürlichen Todes gestorben ist.

Wenn es überhaupt ein Wort gibt, das man als Motto über das stürmische Leben des Maxim Gorkij setzen könnte, so ist es sicher die schlichte Weisheit des Luka aus dem «Nachtasyl»:

«Ich sag auch nichts weiter! Ich meine nur, wenn ein Mensch dem andern nichts Gutes tut, dann handelt er eben schlecht an ihm . . .»

Gorkij hat diesen Satz nicht bloß geschrieben; er hat ihn sich auch zu Herzen genommen.

ROLF REVENTLOW, MÜNCHEN

Panama und sein Kanal

Im Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten drückt sich nicht nur ein aktueller Konflikt über die blutigen Vorfälle an der Grenze der Kanalzone, sondern vielmehr die Spannung aus, die seit langem die Beziehungen zwischen Panama und Washington kennzeichnen. Wie überall in Mittelamerika vermengen sich soziale Spannungen gegenüber meist nordamerikanischen Arbeitgebern mit steigend betontem Nationalbewußtsein, das sich gegen die kolonialistischen Gepflogenheiten nicht nur der in allen Isthmus-Ländern den Plantagenbetrieb beherrschenden United Fruit, sondern auch gegen die Vereinigten Staaten und ihre Regierung richtet.

Auch im Ländchen Panama, genauer gesagt in seinen nördlichen Provinzen Bocas del Toro und Chiriquí, herrscht die United Fruit über mehr